

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 4

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

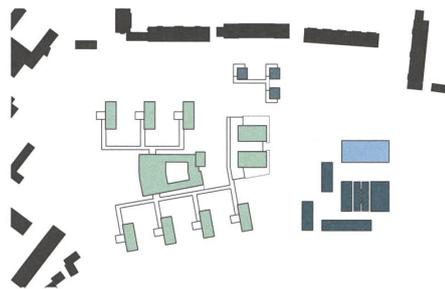
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Primarschule Wasgenring in Basels Westen: ein architektonischer Paukenschlag.



Die Sekundarschule ist ein Haller'scher Rasterbau par excellence.



- Schule Wasgenring
- Primarschule (1955)
 - Kindergarten (1955)
 - Sekundarschule (1962)
 - Erweiterung Sekundarschule (1994) mit Aufstockung (2019)



Von den Linoleumböden bis zu den Garderobenhaken alles wie original.

Haller bleibt Haller

Sie war ein Wurf und zierte 1957 den Umschlag von Alfred Roths «Das Neue Schulhaus»: die Primarschule Wasgenring im Westen Basels. Bei der Einweihung 1955 war Architekt Fritz Haller gerade dreissig Jahre alt. Gebaut hatte er das Schulhaus mit seinem Vater Bruno. Die Erweiterung um eine Sekundarschule von 1962 trägt klar Hallers Handschrift: Zwei fünfgeschossige Klassentrakte und flache Nebenbauten folgen einem quadratischen Raster. Die Stirnen sind geschlossen, an den Längsseiten glänzen Fassaden aus Glas und Aluminium. 1994 fügte Peter Zinkernagel einen Bau hinzu. Das städtische Ensemble kontrastiert die Primarschule im Park. Ihre Klassenzimmer reihen sich in sieben Pavillons entlang zweier auseinanderlaufender Achsen auf. Betonschotten teilen die Zweigeschoss in vier Klassenräume und eine zentrale Erschliessung. Grüne Fenster mit roten Sturz- und Brüstungsblechen lockern die Ernsthaftigkeit auf. Ein Flachbau mit Gemeinschafts- und Personalräumen füllt die Mitte der Anlage. Betondächer verbinden die Bauten und gliedern den Aussenraum. «Bei der Sekundarschule hatte Haller das systematische Bauen bereits weiterentwickelt», sagt Dirk Schuhmann von Stähelin Partner. Er hat die Sanierung geleitet – 14 Gebäude in fünf Jahren, bei laufendem Betrieb. «Nebst Reparaturen setzten wir bei der Sanierung die Anforderungen von Harmos um», erklärt der Architekt. Der interkantonale Standard verlangt eine Tagesschulstruktur, die im Erdgeschoss der Sekundarschule Platz fand. Den zusätzlichen Flächenbedarf deckt eine Aufstockung des Zinkernagel-Baus.

Ein Klassenzimmer pro Primarschul-Pavillon dient als Gruppenraum. Ansonsten stellten die Architekten mithilfe der Denkmalpflege den ursprünglichen Zustand der Bauten möglichst wieder her, von den Linoleumböden bis zu den Garderobenhaken. Neue Einbaumöbel zitieren den Bestand, und auch die runden Deckenleuchten erinnern an die Originalen. «Das Ensemble war so stark, dass wir entschieden, unsere gestalterischen Eingriffe zu integrieren, anstatt sie abzusetzen», so Schuhmann. Die Kernaufgabe hatten die Hallers ohnehin mustergültig gelöst: Die Klassenzimmer haben mit ihrem annähernd quadratischen Grundriss, natürlichem Licht von zwei Seiten und dem Ausblick ins Grüne Qualitäten, die sich manch neue Schule nur wünschen kann. Deborah Fehlmann, Fotos: Roman Weyeneth

Primar- und Sekundarschule Wasgenring, 2019
 Boltzheimer- / Welschmattstrasse, Basel
 Bauherrschaft: Immobilien Basel-Stadt
 Architektur: Stähelin Partner, Basel
 Auftragsart: Generalplaner-Verfahren, 2014
 Baukosten (BKP 2): Fr. 8,9 Mio. (Primarschule), Fr. 12,8 Mio. (Sekundarschule)

Digitales Papier

Wie ein Schatten scheint das Bild durch die simulierte Seite am Monitor. Vorangehende und nachfolgende Seite verschwimmen miteinander, allein ein Schieberegler steuert, wie kräftig der Durchdruck lesbar ist. Die beiden Grafiker Noah Bonsma und Dimitri Reist haben zusammen mit dem Interaction Designer Roger Burkhard ein Skript für Adobes Layoutprogramm «Indesign» entwickelt, das die Opazität von Papier nachahmt. «Opaque Script» erstellt eine Kopie der zu bearbeitenden Datei und berechnet die Durchlässigkeit der aufeinanderfolgenden Seiten. Indem es die beiden Dateien verknüpft, zeigt die Arbeitsfläche Änderungen in Echtzeit. So lässt sich einerseits die Lesbarkeit testen, andererseits offenbart das Skript den grafischen Reiz der Transparenz. «Als Grafiker arbeiten wir mit strengen Gestaltungsrastern – da kann es spannend sein, die Präzision mittels leichtem Durchscheinern sichtbar zu machen.»

Das Werkzeug erleichtert räumliches Entwerfen auf dem flachen Computerbildschirm. Bis anhin haben die beiden Grafiker den Effekt von Hand simuliert – bei Büchern mit mehr als hundert Seiten ein unmöglicher Aufwand. «Wir konnten kaum glauben, dass es dafür noch keine Automatisierung gibt», sagt Bonsma. Das Thema betrifft unterschiedliche Disziplinen und könnte etwa auch für Textildesignerinnen interessant sein. Also setzten sich Bonsma und Reist mit ihrem Büronachbarn zusammen, der das Skript programmierte. Der Interaction Designer musste sich quer durch veraltete Web-Foren lesen. Da schlecht programmierte Skripts Programme fehleranfälliger machen, hat Adobe kein Interesse daran, Entwickler zu unterstützen. Folglich gibt es dafür auch keine Verkaufsplattform. Interessierte bekommen die Skripts auf persönliche Anfrage zugeschickt oder können sie auf der Projektseite herunterladen. Es sei unrealistisch, ihr Werkzeug zu monetarisieren, sagt Dimitri Reist. «Das Projekt ist aus einem persönlichen Bedürfnis heraus entstanden, verfolgt haben wir es mit einem Servicegedanken.» Nebst viel Eigenleistung unterstützte die Berner Design Stiftung die Arbeit mit einem Werkbeitrag.

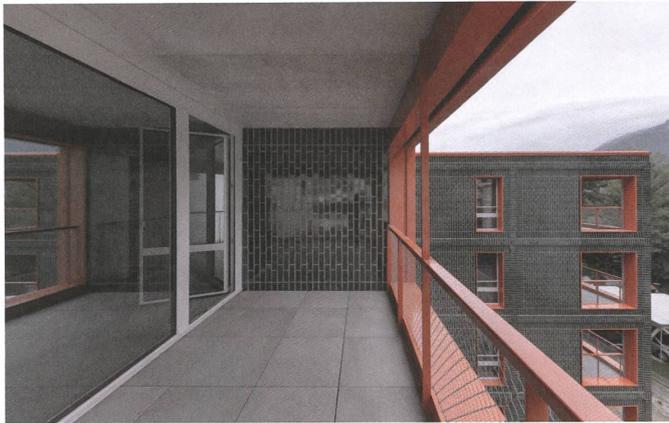
Noch ist es eine Betaversion, die das Trio an der Ausstellung «Bestform» in Bern präsentiert. Die Ladezeit ist bei grossen Datenmengen lang und die Nutzeroberfläche zwar übersichtlich, aber rudimentär. In einem nächsten Schritt überlegen die Designer, Opazitätsangaben von Papierherstellern in das Skript zu integrieren, sodass die realistische Transparenz mit einem Klick angezeigt würde. Erst die Rückmeldungen von Testerinnen werden die Richtung angeben, in die sie das Skript weiterentwickeln. Anna Raymann, Foto: B & R

Indesign-Skript «Opaque Script», 2020

Idee und Design: Bonsma & Reist, Bern
Umsetzung und Code: Roger Burkhard, Bern
Unterstützung: Berner Design Stiftung, Bern
www.opaquescript.com



Die Lichtdurchlässigkeit eines Papiers hat einen gestalterischen Reiz. «Opaque Script» hilft dabei, sie bereits am Computer mitzudenken.



Im Quartier in Solduno fällt der grüne Klinkerbau mit den roten Laibungen auf.



Ungewöhnlich gemeinschaftlich: Zu jeder Mietwohnung gehört ein Hochbeet.



Regelgeschoss



Katalogbauteile und Hochbeete

Der grüne Klinkerbau glänzt im Sonnenlicht, widerspiegelt die Töne der ihn umgebenden Palmen und Oleander, des wintermatten Grases, der nahen Flusslandschaft. Mit rot gestrichenen Geländern und Fensterlaibungen fällt die «casa agli orti», das Haus in den Gärten, im Quartier auf. Ein Nachbarhaus blitzt türkisblau, ein anderes kombiniert eine rote Brandmauer mit mattgrauen Läden. «Soldunangeles» nennt Architekt Francesco Buzzi das Wohnquartier am Rande von Locarno, in Anlehnung an die auffälligen Bauten in der Hollywoodstadt. Hier in Solduno, nahe der Maggia, soll eine für die Region ungewohnte Art von Gemeinschaft entstehen. Die Gebäudeform – zwei sich überschneidende Quadrate – schafft Blickbezüge zwischen den 15 Wohnungen. Man trifft sich beim Bier auf der gemeinsamen Dachterrasse oder beim Unkrautjäten im Garten. Pro Wohnung wartet ein Hochbeet auf Hobbygärtnerinnen und -gärtner. Dazwischen setzen Steine und Sträucher die Landschaft der Maggia fort.

Die Räume der 2½- und 3½-Zimmer-Wohnungen liegen rund um den Erschliessungskern und die Sanitärräume. So ist jede Wohnung besonnt und bietet Sicht auf Berge und Fluss. Innen ist die Tragstruktur erkennbar. Dank nicht tragender Wände lassen sich die Wohnungen zu einem späteren Zeitpunkt an neue Gegebenheiten anpassen. An der Fassade zeichnet sich das Innenleben ab. Die grossen Öffnungen sind den Wohnzimmern mit Loggia vorbehalten, die Schlafzimmer müssen mit je einem schmalen Fenster auskommen. In der Nordschweiz empfände man diese Zimmer wohl als zu dunkel; im Süden ist man froh, bleiben sie im Sommer kühl.

Da die Mieten günstig sein sollten, setzten die Architekten auf preiswerte Materialien. Billig bauen heisst aber nicht, dass das Resultat billig aussehen muss. Gekonnt passten sie Standardelemente aus dem Katalog an, verwendeten diese ungewöhnlich und hinterfragten Normen. Zwei Farben veredeln die Fenster, davor ermöglichen Stangen tiefe Öffnungen. Der Maschendraht der Brüstung in einem filigranen roten Metallrahmen schafft Transparenz. Die einzigen teuren, weil handwerklich gefertigten Elemente sind die gekachelten Lisenen. Der Aufwand rechtfertigt sich angesichts des fein gezeichneten, grünen Fassadenmosaiks. Marion Elmer, Fotos: Nicola Waleck

Casa agli orti, 2019

Via Caponelli 24, Solduno TI

Bauherrschaft: privat

Architektur: Buzzi studio d'architettura, Locarno

Mitarbeit: Niccolò Maggiolini

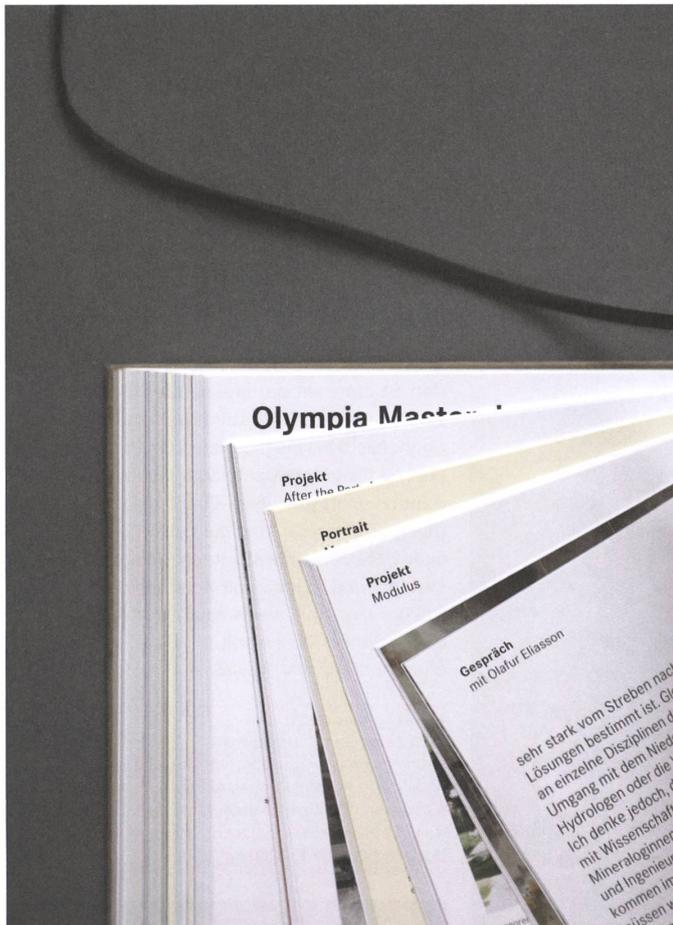
Auftrag: Wettbewerb auf Einladung, 2016

Umgebung: Martino De Tomasi, Ruvigliana

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 5,3 Mio.



Wunderkammer und Sofareiseführer: «Mutation und Morphose» verführt.



Differenzierungen in Schrift, Farbe und Papier vereinfachen die Orientierung.

Band mit Breite

2259 Gramm schwer und sechs Zentimeter dick ist es – das neueste Buch von Landschaftsarchitekt Günther Vogt und Architekt Thomas Kissling. Wer hinter dieser Masse schwer verdauliche Kost vermutet, liegt allerdings falsch. Mit der speziellen Gliederung bietet «Mutation und Morphose» Fachleuten und Landschaftsinteressierten einen niederschweligen Zugang: Kapitel gibt es keine. Projekte, Interviews, Landschaftsporträts und Reflexionen reihen sich scheinbar willkürlich aneinander. Diese «Nicht-Ordnung» widerspiegelt die Sammelkultur und -leidenschaft des Studios Vogt, für das die Wunderkammer eine wichtige Referenz eines Entwurfs darstellt. Auf seidendem Papier sind zudem Kunstprojekte dokumentiert, die eine Brücke zu Landschaft und Territorium schlagen. Die Differenzierung in Schrift, Farbe und Papier hilft der Leserin, sich im Buch zurechtzufinden. Mit der Breite an Inhalten hält die Publikation das Versprechen des Vorworts: Die Unvollständigkeit einer Sammlung ist kein Nachteil, sondern schafft Verdichtung und immer wieder neue Bedeutungszusammenhänge.

Wer das Buch aufschlägt, findet einen persönlichen Zugang – sei es in den aufregenden historischen Karten und Erklärungen verschiedener Landschaftstypen in der Rubrik «Portrait» oder in den Gesprächen, die Günther Vogt mit Philosophin Katja Gentinetta, Künstler Olafur Eliasson, Architekt Roger Diener und anderen führt. Diese Dialoge vermischen persönliche Eindrücke und Anekdoten mit fachlichen Überlegungen, was sie sehr zugänglich macht.

Die Dokumentation realisierter und nicht gebauter Projekte des Studios Vogt verbindet die interdisziplinären Ausschweifungen. Die Projekte erzählen nicht nur vom angestrebten Endzustand, sondern lassen den Leser auch teilhaben an den Überlegungen während des Entwurfsprozesses, an Recherchen und Versuchen. Freude bereitet, dass man auch über bekannte Werke Neues erfährt: Die Anordnung der Steine auf dem Vorplatz des Landesmuseums in Zürich beispielsweise spürt der Entstehung des Platzspitzes aus Ablagerungen der Sihl nach. Die schöne Feinheit dieses Entwurfs und die Referenz an die Evolutionsgeschichte des Ortes regen an, auch sein eigenes Wissen und seine persönliche Beziehung zum Ort zu reflektieren. Das Cover – mit einem Stadtplan und Höhenkurven geprägt – fasst Inhalt und Form spürbar zusammen: Landschaftsarchitektur lebt vom mehrdimensionalen Denken und von unterschiedlichen Sichtweisen. Stéphanie Hegelbach, Fotos: Guillaume Musset

Mutation und Morphose

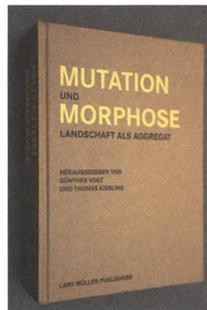
Landschaft als Aggregat

Herausgeber: Günther Vogt und Thomas Kissling
in Kollaboration mit Vogt Landscape Architects,
Case Studio Vogt und der Professur für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich

Design: Integral Lars Müller, Zürich

Verlag: Lars Müller Publishers, Zürich 2020

Preis: Fr. 60.–, bei hochparterre-buecher.ch



Mit seinen 784 Seiten kein Buch für zwischendurch.



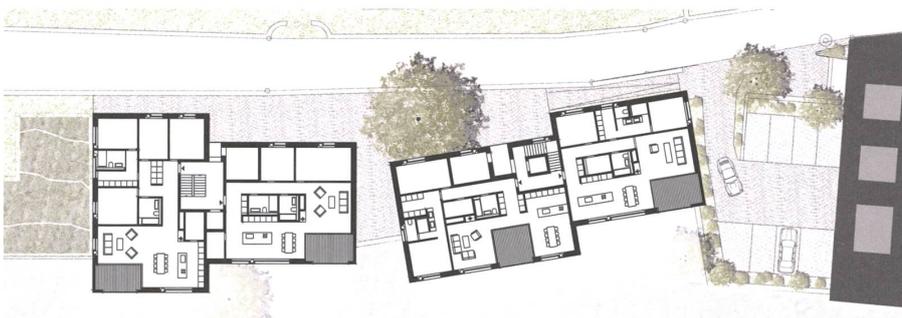
Einst wohnte man im Maienfelder Marschallgut in hölzernen Prachtsstuben.



Heute wohnt man in der Erweiterung des Herrenhauses in fließenden Grundrissen mit Sonnenflut.



Mit Vor- und Rücksprüngen, einer Gasse und Plätzchen hinter der spitzgiebligen traditionellen Grenzmauer fasst die Erweiterung den Strassenraum.



Die Häuser im Auslauf des Maienfelder Dorfkerns sind so geordnet, dass alle Bewohnerinnen den gleichen Sonnenblick erhalten.



Das Ensemble Marschallgut: barockes Herrenhaus, umgebaute Ställe und Erweiterung in den Wingert von rechts.

In Marschalls Garten

Das Tor zum Städtchen Maienfeld an der ehemaligen Hauptstrasse vom Deutschen Reich nach Italien sind das Schloss Salenegg und das Marschallgut. Dessen Name nennt den Beruf des Bauherren – er war Kriegsunternehmer und hat mit seinesgleichen im 17. Jahrhundert das «Bürgerhaus» in die Architekturgeschichte gebracht: stattliche Klötze «à la mode française» und komfortabler als die Burgen. Ein Park mit Gärtnerhaus, Ställe und Scheunen, ausgiebig Land. Vor sechzig Jahren wurden Stall und Bürger- zum Mehrfamilienhaus. Statt einer Familie, ein paar Knechten und 27 Kühen dreissig Wohnungen.

Das nächste Kapitel heisst nun: Wie den Umschwung brauchen? Die Bauherrschaft um die Maienfelder Andreas Zindel und Christian Schnell ist zu loben: Sie schrieb einen anonymen Wettbewerb unter Fünfen aus, der in Dorfentwicklung erfahrene Architekt Christian Wagner sass in der Jury. Gewonnen hat der Entwurf von Adank & Partner aus Amriswil. Sie erweitern das Marschallgut mit zwei Mocken, leicht voneinander abgesetzt. Das gibt einen sanften Bogen und allen 15 Wohnungen gleich viel Sonne. Der Häuserschwung ist nah an die Hauptstrasse gesetzt. So fasst er diese als Raum, wie es den Charme des Städtchens ausmacht. Eine Referenz an des Marschalls «Bürgerhaus» sind die markanten geduckten Volumen und ihre Satteldächer ohne Vordach. Balkone gibt es keine – das ist richtig, weil dieses Bauteil nicht ins Dorf gehört. Gauben bauen aber konnte der Marschall besser als seine Nachgeborenen – er elegant aus dem Dach laufende, sie auf es gesetzte Kistchen. Geheizt hat der Marschall wie seine Nachfahren mit Holz: Nebst einer Solaranlage mit 52 Kilowatt gibt es eine Holzschnitzelheizung. Die Siedlung ist so zu achtzig Prozent selbstversorgt.

Markant ist der Unterschied zwischen der Wohnkultur des Marschalls und seiner Nachgeborenen. Dort verschwenderisch breite Gänge unter Kreuzgewölben, da roh belassene Standard-Treppenhäuser mit Geländern ab der Stange. Dort aus mehreren Hölzern gefügte Täfer in den Stuben, da ein fließender Grundriss mit weiss geputzten Wänden. Dort dunkle Säle, da Sonnenlicht bis ins hinterste Eck. Dort weite Estriche, da bis unters Dach jeder Quadratmeter ausgenutzt. Dort gewaltige Gewölbekeller, da eine riesige Tiefgarage. Und die dunkle Farbe der Fassade? Sie lässt die Volumen kleiner wirken, als sie sind, und fügt die mit Solarpanels gedeckten Dächer ein – gut, wenn Wind, Wetter und Sonne die zu dunkle Dunkelheit mit der Zeit etwas bleichen werden. Köbi Gantenbein, Fotos: Ralph Feiner

Marschallgut, 2020

Fläscherstrasse, Maienfeld GR
 Bauherrschaft: Baugesellschaft Marschallgut, Maienfeld
 Architektur: Adank & Partner, Amriswil
 Auftragsart: Wettbewerb unter fünf Eingeladenen, 2017
 Konzept und Energiecontracting: Inega, Maienfeld
 Kosten (BKP 1-5): Fr.10,5 Mio.

Auf Frequenz

Den Namen trägt das Kollektiv mit voller Absicht: Die Geräte von Teenage Engineering richten sich an ein junges Publikum. 2005 in Stockholm gegründet zelebriert das Kollektiv aus vier Mitgliedern eine Haltung, die vor vierzig Jahren als Punk bezeichnet wurde – trotz der Konsumgüter, die sie entwickeln. Bekannt wurden ihre Synthesizer, die sie auf Taschengröße verkleinerten und die vor allem den Spieltrieb bedienen. Vor zwei Jahren begann das Kollektiv, mit Ikea zusammenzuarbeiten, und kündigte an, ein tragbares Musiksysteem für den Massenmarkt zu entwickeln. Seit Februar ist die limitierte Kollektion nun im Verkauf. Die Marktlücke war aufseiten des Ausstatters schon länger erkannt. Musik gehört zum Wohnen, vor allem für Teenager. Sie markiert den Rückzugsort, vermittelt Identität und Abgrenzung. Und weil jene, wenn sie eine Party organisieren, das Zubehör vom Pappbecher bis zum Hocker gerne billig einkaufen, lag die Idee nahe. Der Ausstatter will alles, was es braucht, aus einer Hand anbieten, also auch das Soundsystem. Teenage Engineering, die trotz des Namens die Vierzig definitiv überschritten haben, ergänzten die Lautsprecher und Subwoofer mit LEDs und Spots.

Alle Teile sind modular konzipiert, sodass man sie zu einer blinkenden Disco-Maschine kombinieren kann. Die einzelnen Module sind kubisch und simpel, treten in Rot, Gelb, Schwarz und Blau auf, und selbstverständlich nennen die Entwerfer Bauhaus als Referenz. Dahinter blinzeln die postmodernen 1980er. Wie immer braucht es etwas Geschick, die Einzelteile zusammenzufügen. Das Kollektiv ging noch einen Schritt weiter und bietet auf der eigenen Website Files zum Herunterladen an, um zusätzliche Teile für die Kollektion per 3-D-Drucker herzustellen und an die Module anzuschrauben: Getränkehalter, ein Fach für das Smartphone, das die Musik streamt, Griffe oder gar Räder, damit die kleinen Module hin- und geschoben werden können. Damit schliessen Teenage Engineering an die Ikea-Hacks an, die das billige Mobiliar als Ausgangspunkt für neue Entwürfe nehmen. Daran musste sich der Hersteller erst gewöhnen, ging er doch 2014 noch gegen Blogger vor, die solches Tun verbreiteten. Das war keine gute Idee, und deshalb hat der Ausstatter diese parasitäre Praxis längst vereinnahmt. Inzwischen ist das Selbermachen nicht mehr nur darauf beschränkt, den Zusammenbau der gekauften Produkte hinzukriegen. Weiterbasteln, passend machen ist ein Bedürfnis. Also als Marktchance erkannt. Meret Ernst

Soundsystem «Frekvens»

Design: Teenage Engineering, Stockholm (S)

Hersteller: Ikea, Leiden (NL)

Edition: verschiedene Teile, limitierte Edition

Preise: ab Fr.19.95 (Lautsprecher)



Teenage Engineering entwickelten ein modulares Soundsystem und bieten Files zum Download an, mit denen man zusätzliche Teile wie Griffe oder Räder mit einem 3-D-Drucker selbst fabriziert und an die Boxen schraubt.



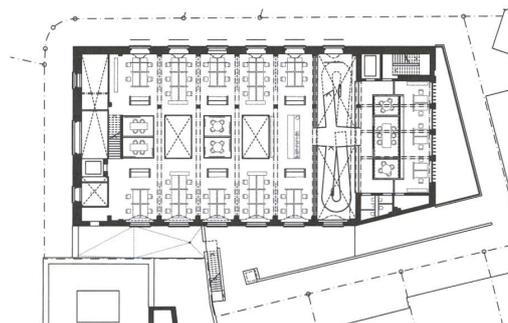
«Tremola» nennen die Architekten die weitläufige Rampe zwischen ehemaliger Bühne und früherer Parkgarage in der Zürcher Stadthalle.



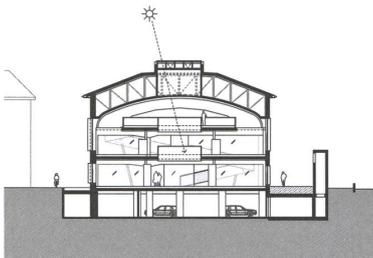
Atrien öffnen das Haus vom Boden zur Decke.



Oben wurden Böden zurückgeschnitten, so kommt die Deckenkonstruktion besser zur Geltung.



1. Obergeschoss



Querschnitt



Längsschnitt

Drittes Leben für die Stadthalle

Die 1906 in einem Zürcher Hinterhof erstellte Stadthalle war lange ein gesellschaftlicher und politischer Brennpunkt Zürichs. Hier fanden Vereinsanlässe und Velomessen statt, aber auch Boxkämpfe und Kundgebungen der «Nationalen Front». 1949 verdrängten Autos die Velos und Agitatoren: Zwei Betonböden auf stämmigen Pfeilern wurden eingezogen und machten aus der luftigen Halle die «Grossgarage Stadthalle» mit Autohandel und 130 Abstellplätzen.

Inzwischen ist auch die Garage Geschichte. 2019 haben Burkhalter Sumi Architekten den teilweise denkmalgeschützten Bau in eine Bürolandschaft für Schweiz Tourismus verwandelt. Bei der Unterschutzstellung 2018 entschied sich die Denkmalpflege gegen eine Umnutzung in Wohnungen – sie fürchtete, dass dabei die ursprüngliche Baustruktur zerstört worden wäre. Nun führt ein langer Tunnel mit einem auffälligen Drehtor von der Strasse in die neu-alte Halle. Die goldene Röhre mit dem geflochtenen Tor verspricht ein theatrales Innenleben. Dieses Versprechen wird eingelöst: Viel Gold und ein Rot zwischen Eisenoxid und Himbeer reihen das Projekt unverwechselbar in die Werkliste von Burkhalter Sumi ein. Die Farbwahl orientiert sich zwar an den Fragmenten der Decken- und Wandmalereien, führt aber ein fast schon barockes Eigenleben. Die massiven Zwischenböden haben die Architekten stehen gelassen, sie aber in zwei Grundrisssegmenten bis ins Erdgeschoss durchbrochen. Daraus entstanden zwei Atrien, die zusammen mit der neuen, spektakulären Serpentinrampe beim Bühnenportal die einstige Grösse der Halle erlebbar machen und zudem etwas Licht ins Erdgeschoss bringen. Die oberste Garagendecke ist längsseitig zurückgeschnitten. So kommen die gebogenen Übergänge von der Wand zur geschützten Deckenkonstruktion besser zur Geltung, die aus filigranen, genieteten Stahlfachwerken besteht. Um die aufwendig restaurierten Decken- und Wandmalereien und die Rundbogenfenster als Innenbild zu bewahren, liessen die Architekten die Fassade aussen dämmen und grosse Kastenfenster auf die Rundbogenfenster montieren.

Roderick Hönig, Fotos: Heinz Unger

Umbau Stadthalle, 2019

Morgartenstrasse 5a, Zürich
 Bauherrschaft: Hess Investment, Amriswil
 Architektur: Burkhalter Sumi, Zürich
 Mitarbeit: Verena Kühle, Steffen Sperle, Pietro Romagnoli, Mario Sanchez, Gregory Tsantilas
 Auftragsart: Planerwahlverfahren, 2017
 Generalunternehmer: Methabau, Amriswil



In der grossen Halle ermöglichen modulare Elemente vielfältige Ausstellungen.



Die Aula ist das räumliche Prunkstück der Schule in Yverdon. Mit der Sanierung erhielt sie ein neues Farbkleid.



Goldfarbe und neues Mobiliar veredeln die ursprüngliche Cafeteria.



Im Geist der 1970er-Jahre: die HEIG in Yverdon.

Subtiles Farbgewebe

Geneviève Héritier, Innenarchitektin und Farbgestalterin, führte die Ingenieur- und Wirtschaftshochschule HEIG (Haute École d'Ingénierie et de Gestion) des Kantons Waadt in Yverdon mit punktuellen Eingriffen in die Gegenwart. Ihre Mittel waren Möblierung, Licht und Farbe.

Als Höhere Technische Lehranstalt war die Anlage von 1972 bis 1975 nach Plänen des Architekten Claude Paillard entstanden. Der strenge Raster, die Einbettung ins Terrain, der Sichtbeton und die orangefarbene Stahl-Glas-Konstruktion geben den Gebäuden das typische Gepräge ihrer Zeit. Zum vorherrschenden Orange hatte Paillard mit farbigen Leitungen und Handläufen weitere Farbakzente gesetzt und diese mit einem graubraunen Gumminoppenboden – heute da und dort geflickt – farblich eingebunden. Der Künstler Maurice Ruche nahm diese Farbigkeit in grossformatigen geometrischen Wandmalereien auf und veredelte so die rohe Betonästhetik.

Nach vierzig Jahren war die HEIG sanierungsbedürftig. Der Kanton fokussierte sich dabei auf den Ersatz der Fassaden und der technischen Installationen; das Innere blieb, abgesehen von Héritiers Eingriffen, weitgehend unverändert. Für die grosszügige Halle schuf die Innenarchitektin modulare Elemente, die als Ausstellungswände und -sockel vielfältig eingesetzt und miteinander kombiniert werden können. Eine niedrigere Raumzone an der Seite unterteilte sie mit grossen, unterschiedlich bespielbaren Lamellenwänden, mit denen sich Ausstellungsbereiche abtrennen lassen. Runde Tische schmiegen sich an die Betonstützen und bieten den Studierenden ruhige Arbeitsplätze. Die Stühle mit Stahlgestell, Sitzflächen und Rückenlehnen aus Holz sind – hier und in allen öffentlichen Teilen des Gebäudes – ebenfalls ein Entwurf Héritiers.

Je nach Bereich sind die Stahlrohre und die Sitzflächen anders eingefärbt, nur die Rückenlehnen blieben naturbelassen. So hat die Gestalterin das Farbenspiel des ursprünglichen Gebäudes aufgenommen und es subtil weitergewoben. Einzig in der Aula griff sie kräftig zu: Den ganzen Raum samt Möblierung tauchte sie in ein kräftiges, festliches Rot und macht damit unmissverständlich klar: Hier ist das gesellschaftliche Herz der Schule. Werner Huber, Fotos: Tonatiuh Ambrosetti

Innensanierung Haute École d'Ingénierie et de Gestion du Canton de Vaud, 2019
Route de Cheseaux 1, Yverdon-les-Bains VD
Bauherrschaft: Kanton Waadt
Innenarchitektur: Inroom (Geneviève Héritier), Lausanne
Design: Singal Moesch, Lausanne, und Olivier Rambert, Lausanne
Lichtplanung: Carré Mambô, Vevey



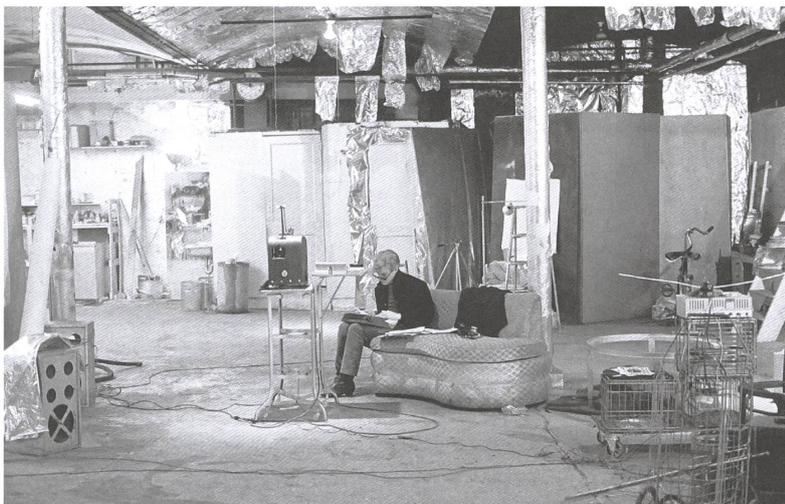
Plakat zur Ausstellung
«Home Stories».



Der «Nakagin Capsule Tower» von Kishō Kurokawa in Tokio (1970–1972) stapelte minimale Wohnräume in die Höhe. Foto: Tomio Ohashi



Lina Bo Bardi entwarf die «Casa de Vidro» 1952. In São Paulo ermöglicht sie naturnahes Wohnen.
© Nelson Kon, 2002



Andy Warhol Mitte der 1960er-Jahre in seiner «Silver Factory» in New York City.
© Nat Finkelstein Estate

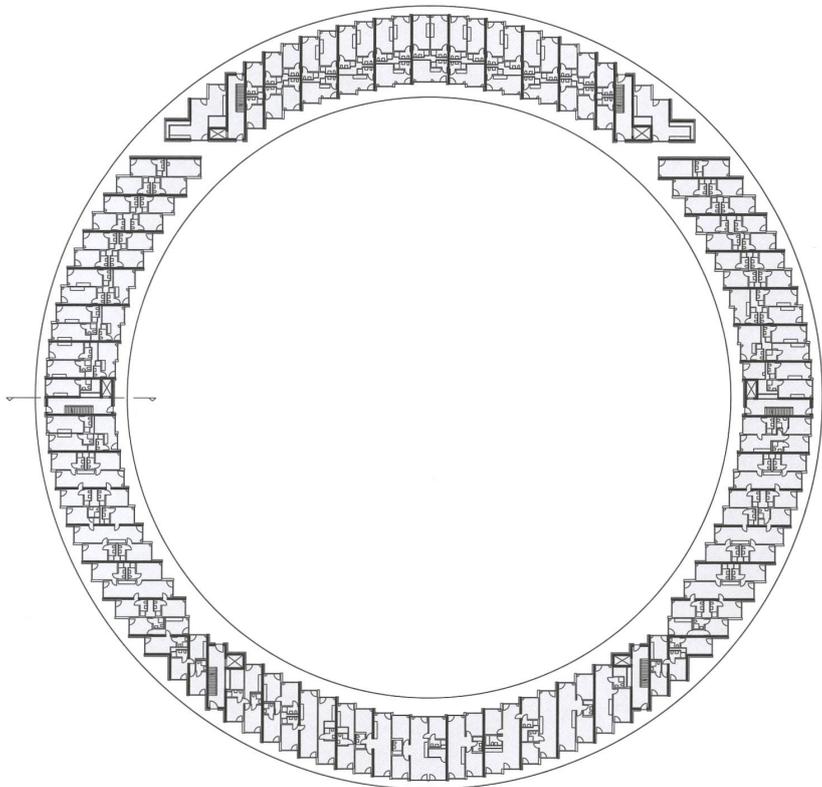
Geschichten zum Wohnen

Mit «Home Stories» zeigt das Vitra Design Museum zwanzig visionäre Wohnideen aus den letzten hundert Jahren, die bis heute funktionieren und das Zuhause in der westlichen Welt beeinflussen. Wer das verschachtelte Museum von Frank O. Gehry kennt, versteht, warum Kurator Jochen Eisenbrand auf das Offensichtliche – die Interieurs nachzubauen – verzichtet hat. Elemente wie Raumhöhen oder die Übergänge zwischen innen und aussen hätten sich in diesem Kontext nicht nachempfinden lassen. Es sind vor allem Fotografien, Skizzen, Filme, einzelne Möbelstücke, Modelle oder Medien-Dokumente, die die zwanzig Wohnideen vermitteln. Die Rekonstruktion von Verner Pantons «Phantasy Landscape» (1970), eine Art Tunnel aus Polsterelementen, ist – aus Platzgründen – im Zaha-Hadid-Feuerwehrhaus untergebracht. Sie ist begehrbar, genauso wie das Mikrohaus «Hexacube» von Georges Candilis (1971) vor dem Eingang. Beide Exponate stehen für die Experimentierfreude der 1960er- und 1970er-Jahre. Die Schau beginnt in der Gegenwart, zu der die Mikrowohnung «Yojigen Poketto» mit wandlungsfähigen Einbaumöbeln des Architekturbüros Elii aus Madrid gehört, und entlässt die Besucher im frühen 20. Jahrhundert. Dazwischen thematisiert Andy Warhols «Silver Factory» (1964–1967), wie Leben und Arbeiten ineinanderfließen, und das «Ashcombe House» (1930–1945) des englischen Universalkünstlers Cecil Beaton zeigt, wie extravagantes Wohnen geht. Sein kitschiges Zirkusbett von 1934 mit Einhorn-Dekoration ist ein wahrer Hingucker und in der Ausstellung in einem Nachbau zu sehen.

Wer mit der Geschichte des Interior Designs vertraut ist, entdeckt in dieser Schau wenig Neues. Der andauernde Erfolg von Ikea (seit 1943) oder die Villa Tugendhat (1928–1930) von Mies van der Rohe sind gleichermaßen populär. Schade auch, dass Wohnvisionen von Frauen klar in der Minderheit sind. Das hätte sich in der Innenarchitektur, die im Vergleich zum Design gerade im letzten Jahrhundert viele einflussreiche weibliche Perspektiven erfahren hat, aufgedrängt. Neben Fotografien von Lina Bo Bardis naturnahen Bauten in Brasilien wird die Villa Trianon in Versailles (1905) von Elsie de Wolfe gezeigt, die als erste moderne Innengestalterin gilt. Man hätte sich auch gewünscht, dass die Rolle der (sozialen) Medien, die unseren Wohngeschmack mit Instagram oder dem Magazin «Apartamento» prägen, abschliessender geklärt wird, oder dass darauf eingegangen wird, welchen Herausforderungen sich heutige Innengestalter stellen müssen. Auf solche Fragen erhält man Antworten im lesenswerten Katalog und bei den Talks zum Thema, die in den nächsten Monaten geplant sind. Claudia Schmid

Home Stories

Ausstellung im Vitra Design Museum, Weil am Rhein (D), bis 23. August
Kurator: Jochen Eisenbrand



Grundriss Obergeschosse.



Das Studienwohnheim Vortex spannt am Stadtrand von Lausanne einen neuen Massstab auf.

Gemeinschaft oder Gehorsam?

Neben dem brutalistischen Ensemble der Universität Lausanne wirkt das Studierendenwohnheim Vortex warm und einladend. Auf Beton verzichtete der Architekt Jean-Pierre Dürig aber nicht: Im Wettbewerb für das Gebäude, das im Januar bereits als olympisches Dorf für die Jugendspiele Lausanne diente, schlug er eine Betonrampe mit lediglich einem Prozent Steigung vor, die sich in einer Spirale mit 105 Metern Innendurchmesser gut acht Stockwerke hochwindet. Darauf sollten hölzerne Wohnboxen sitzen. Dürig sieht in seinem Entwurf eine dynamische Stadt, mit Wohneinheiten als Holzhäuschen an der Laubengang-Strasse.

Da die ausführenden Architekten von Itten + Brechbühl und die Totalunternehmung Losinger Marazzi nur 900 Tage hatten, um den Megabau zu erstellen, setzten sie auf BIM und Vorfertigung. Technischer Fortschritt trifft hier auf die alte Idealform des Kreises. Das überzeugend einfache Konzept musste allerdings leicht angepasst werden: Damit die Böden und Decken der Wohnbereiche eben bleiben und die Isolation gewährleistet ist, sind die Wohnungen in abgetreppter Stützen-Platten-Bauweise erstellt. Nur der erschliessende Laubengang ist tatsächlich eine Rampe. Wer aufmerksam hinschaut, sieht entsprechende Hinweise an den Türschwellen.

Nur allzu leicht könnte ein Gebäude mit einem derart grossen Wohnhof zur Observationsmaschine werden. Doch die wechselnde Ausrichtung der durchgesteckten Wohnungen wirken dem entgegen. Der Raster der Wohneinheiten durchbricht den Kreis, lässt ihn offen und zugänglich wirken. Durch den Versatz der Wohnungen ergeben sich halbprivate Dreiecksflächen, die als Sitzplätze an der Rampen-Promenade dienen. Bereits während den olympischen Jugendspielen jogten Athleten die beinahe drei Kilometer lange Strecke hoch und runter. Dem öffentlichen Charakter der Rampe bis zur Dachterrasse mit Seeblick schiebt der Bauherr jedoch buchstäblich den Riegel vor. Ein Tor soll in Zukunft Bewohnerinnen und Gästen Einlass gewähren.

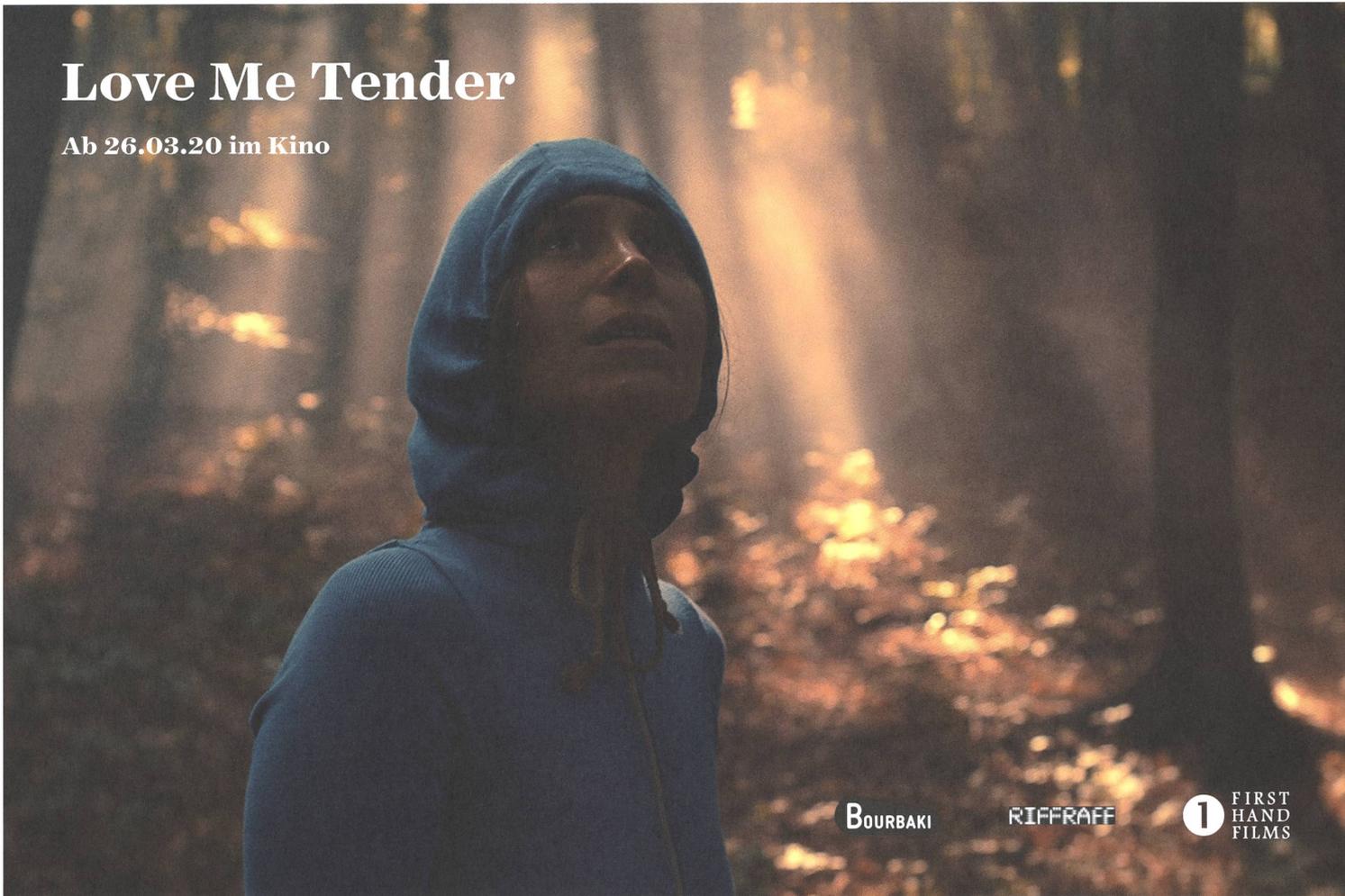
Das Gebäude hat das Potenzial für eine lebendige Wohnkultur, könnte mit seiner Grösse und dem leichten Panopticon-Effekt aber auch abschreckend wirken. Es bleibt zu sehen, wie die 850 Studierenden und Dozierenden den <Wirbel> nutzen. Stéphanie Hegelbach, Foto: Fernando Guerra

Studierendenwohnheim Vortex, 2019

Route de Praz Véguey, Chavannes-près-Renens VD
 Bauherrschaft: Pensionskasse Kanton Waadt, vertreten durch die Retraites Populaires
 Architektur Entwurf: Dürig, Zürich
 Architektur Ausführung: Itten + Brechbühl, Lausanne
 Totalunternehmung: Losinger Marazzi, Crissier
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 156 Mio.

Love Me Tender

Ab 26.03.20 im Kino



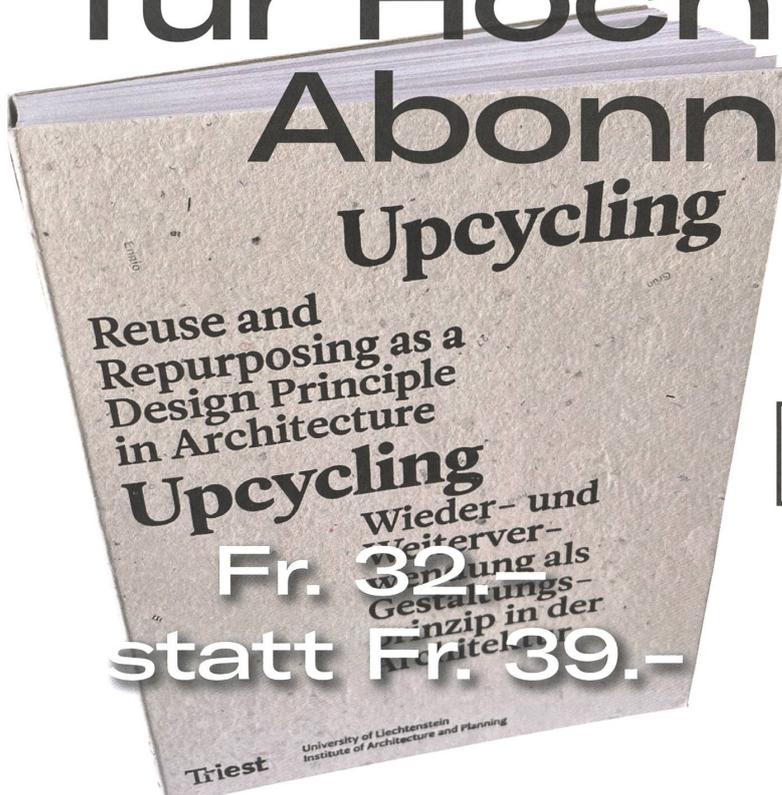
BOURBAKI

RIFFRAFF

1 FIRST
HAND
FILMS

Das Angebot für Hochparterre Abonnenten

Weil
Sie es
sind



Bestellen Sie bis
zum 5.5.2020 auf
hochparterre-buecher.ch
und nutzen Sie
folgenden Gutschein-Code:

April20

* Lieferung nur innerhalb der
Schweiz. Code nur für
das abgebildete Buch gültig.

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch

